

In der Vorbemerkung weisen die Herausgeber darauf hin, daß die Geschichte des Reisens als Geschichte der Befreiung erscheine, daß man es aber heute mit einem vergleichsweise kleinen Panorama zu tun habe. Reisen „früher“ war zumeist weder freiwillig noch erfolgte es in der Freizeit. Pilger, Wanderhändler oder Handwerker auf der Walz mußten sich den Gefahren des Ortswechsels aussetzen. Mit dem steigenden Komfort der Transportmittel änderten sich die Reiseziele und -motive. Die überwiegend kulturhistorische Betrachtungsweise zwingt zum Nachdenken über das moderne Phänomen „immer mehr, immer schneller, immer weiter“. Man macht sich bewußt, daß in der Großelterngeneration viele nie aus ihrem Dorf hinausgekommen sind, und staunt umso mehr über die flotten Achtzigjährigen, denen die Reise um die Welt alltäglich geworden zu sein scheint.

Schließlich setzt Hermann Bausinger ein Fragezeichen hinter den Titel seiner differenzierten Betrachtungen über den Tourismus: „Grenzenlos?“. Diese Frage stellt sich Tag für Tag angesichts „Airport-Art“, austauschbarer Folklore und ausgebeuteter Umwelt. Freilich bleibt die Frage offen. Moralsaurer Kulturpessimismus hilft ebenso wenig weiter wie neue Slogans (z.B. „sanfter Tourismus“) oder der „Aufstand der Bereisten“. Bausingers Schlußwort: „Gefragt sind Modelle, die das Bedürfnis des Auf- und Ausbruchs akzeptieren und dennoch bei vernünftigen und unschädlichen Formen der Reise landen. ‚Grenzenlos?‘ Ein wenig von dieser Illusion muß und kann bestehen bleiben, aber nur, wenn ein paar sinnvolle Grenzen respektiert werden.“ Es gilt, Grenzen und Freiheiten permanent neu zu überdenken. Denkanstöße in Fülle liefert dieses hinreis(s)ende Buch.

Helga Maria Wolf

*Festskrift til Ottar Grønvik på 75-årsdagen den 21. oktober 1991*, ed. John Ole ASKEDAL, Harald BJORVAND, Eyvind Fjeld HALVORSEN. Oslo, Universitetsforlaget, 1991. 280 Seiten.

Seit den späten siebziger Jahren hat Ottar Grønvik eine ganze Reihe runologischer Arbeiten vorgelegt (siehe die Bibliographie S. 9 - 11; zwei Beiträge über die Fibel von Udby befinden sich im Druck [S. 100]). Die Untersuchungen des Jubilars zeichnen sich durch systematische sprachwissenschaftliche Analysen aus, die seine ‚äußeren‘ Deutungen auf ein solides Fundament stellen. - Den Interessen Grønviks entsprechend bilden die runologischen Beiträge den Schwerpunkt der Festschrift.

Elmar Seebold stellt eine neue Hypothese über die Herkunft der Runenschrift vor; der Beitrag steht mit zwei anderen, umfangreichen Abhandlungen des Verfassers<sup>1</sup> in Zusammenhang. Kurz gesagt, sollen die Runen über eine unbekannte keltische Zwischenstufe auf ein archaisches lateinisch-fa-

liskisches Alphabet aus dem vierten Jahrhundert v.Chr. oder davor zurückgehen, womöglich auf das mantische Alphabet einer Orakelstätte (S. 29f.). Ohne hier ins (typologische) Detail zu gehen, ist schon bedenklich, daß eine Überlieferungslücke von mehreren hundert Jahren zwischen der Entstehung der Runen und den frühesten Denkmälern klaffen würde. Seebold sieht zwar das r-förmige Zeichen auf der Urne von Börnicke (mittlere La Tène-Zeit?) als Rune an (S. 31), doch dem ist gewiß nicht zuzustimmen. Meldorf als unsicher außer Betracht gelassen, stammt die älteste bekannte Runeninschrift, Øvre Stabu, erst aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr. – Marie Stoklund präsentiert einen bemerkenswerten Neufund: die Rosettenfibul von Udby (Süd-Seeland, Anfang 3. Jahrhundert) mit der Runeninschrift *talgida:omal*. Die beiden Runenfolgen sind gegenläufig, und zwar in Richtung auf die insgesamt fünf Trennpunkte, eingeritzt; es handelt sich um die früheste Bezeugung von Worttrennern. Die Verfasserin deutet die Inschrift als *Lamo talgida* ‚Lamo schnitzte‘. Bei der Interpretation von *Lamo* als Nom. Sg. eines Personennamens ergibt sich eine bekannte Schwierigkeit: -o ist entweder als Endung eines westgerm. m. n-Stammes oder eines nord- oder ostgerm. f. *ōn*-Stammes zu fassen; beides ist nicht ganz zufriedenstellend. Nach Stoklund müsse *talgida* als genuine urnordische Präteritalform des schwachen Verbs *\*talgijan*, aisl. *telgja* (neben zu erwartendem *\*talgidē*) akzeptiert werden, „obwohl es problematisch ist, sie zu erklären“ (S. 99); dies wird man jedoch kaum auf sich beruhen lassen wollen. Das Personalzeichen -a könnte auf ostgermanische Herkunft weisen wie im Falle der Fibel von Etelhem (Gotland, um 500): *m(i)k M(ē?)r(i)la w(o)rtā* ‚mich stellte Merila her‘ (got. *waurlt-a* : spät-urnord. *wurt-ē* Tjurkö I). Bei einer Deutung aus dem Urnordischen (so Grønvik [im Druck]) ist jedenfalls die Formel ‚N.N. schnitzte‘ aufzugeben; formal wäre *talgida* als starkes Partizipium Präteriti, Nom. Sg. n. (zu *\*talgijan*) zu fassen, eine zufriedenstellende ‚äußere‘ Deutung drängt sich jedoch nicht auf. – James E. Knirk berichtet über ein von Carl Marstrander hinterlassenes Protokoll einer Untersuchung, die der Steinmetz Olaf M. Halfdansen im Jahre 1949 am Stein von Tune vorgenommen hat. Die Äußerungen Halfdansens stützen die nun von Erling Johansen vertretene Ansicht, daß die Runeninschrift ursprünglich wesentlich umfangreicher gewesen sei (MoM 1984, S. 47 f.; dagegen Grønvik, ebd., S. 71). – Laurits Saltveit bezieht sich auf vier Fälle<sup>2</sup>, in denen die beiden runischen Formelwörter *laukaR* und *alu*, das er zu aisl. *øl* n. ‚Bier‘ bzw. spät-ahd. *alūne* f., mhd. *alūn* m. ‚Alaun, bitteres Tonerdesalz‘ stellt, gemeinsam in Brakteateninschriften auftreten. Er verweist auf neuzeitliche volksmedizinische Praktiken und meint, daß an der Brakteatenrückseite Knoblauch/Zwiebel und/oder Alaun als zauberkräftige Medikamente von der Halsschnur festgehalten worden seien. Die Hypothese ist freilich methodisch wenig fundiert; offen bleibt auch der Zusammenhang zwischen dem runischen *alu* und dem Alaun-Wort, das sich ja nicht in die Brakteaten-

zeit zurückverlängern läßt: die skandinavischen Etyma sind Lehnwörter aus mnd. *al(l)ūn* m., *allūne* f., das seinerseits aus afrz. *alūn* m. < lat. *alūmen* n. entlehnt ist.

Bengt Odenstedt beschäftigt sich mit dem Problem der Transliteration der *æsc*-Rune in frühen englischen und friesischen Inschriften. Die Grundthese besteht darin, daß die Rune nicht nur /æ(:)/, sondern vor 650 auch /a(:)/ repräsentiert habe; der Grund sei „scribal conservatism“ (S. 65 f.). Wenn auch in England die neue *āc*-Rune vor 650 nur in einem Fall (Urne von Loveden Hill) nachweisbar scheint,<sup>3</sup> spricht doch einiges gegen die Überlegungen des Verfassers: 1. Bereits der Brakteat von Undley (450 - 500) belegt den Gebrauch der anglo-friesischen *ōs*-Rune, die wohl zusammen mit der *āc*-Rune entstanden ist. Odenstedt ist zu der wenig plausiblen Annahme gezwungen, daß die meisten Runenmeister die neue *ac*-Rune vor 650 nicht benutzt hätten (S. 56). 2. In Friesland wird die *āc*-Rune erwartungsgemäß seit Beginn der runischen Überlieferung (6. Jahrhundert) verwendet. 3. Die von Odenstedt angeführten Fälle, in denen die *æsc*-Rune /a(:)/ repräsentiere, beruhen auf nicht wirklich tragfähigen Deutungen der Inschriften. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, so zwingt wenig dazu, Rune A,5 auf dem Eibenstab von Britsum mit afries. *ā* ‚immer‘ zusammenzubringen, zu unklar sind Lesung und Segmentierung der ganzen Inschrift (vgl. Arend Quak, ABäG 31/32, 1990, S. 360 f.). – Der erwähnte Brakteat von Undley wurde von John Hines und Bengt Odenstedt als Import aus der Urheimat der Angeln in Schleswig-Holstein angesehen (Studien zur Sachsenforschung 6, 1987, S. 73 - 94). Hans Frede Nielsen warnt in seinem Beitrag davor, das (ab dem 8. Jahrhundert bezeugte) Englische in die kontinentalen Ausgangsgebiete zurückzuprojizieren. Das Runendenkmal, das räumlich und zeitlich am nächsten läge, Horn B von Gallehus, zeigt jedenfalls eine konservative Sprachform ohne ausgeprägte Dialektmerkmale („Urnordisch“ bzw. „Nordwestgermanisch“ nach Elmer Antonsen), und aus dem Gebiet Schleswig-Holstein sind anglo-friesische Runen nicht zu belegen. Der Sprache der Inschrift nach kann der Brakteat, so Nielsen, praktisch überall im ‚ingvöonischen‘ Bereich zu beheimaten sein, wobei Toponyme mit erhaltenem (= nicht aufgehelltem) *ā* eher gegen Holstein sprechen (S. 47). Man wird also archäologische und sprachwissenschaftliche Argumente von neuem abwägen müssen.

Drei Beiträge haben Runeninschriften im jüngeren Fupark zum Gegenstand. Michael P. Barnes untersucht die Sprache der Inschriften von Maeshowe, Orkneys (12. Jahrhundert). In orthographischer und phonologischer Hinsicht zeichnen sich zwar in einigen Fällen Verbindungen zu Norwegen ab, andere Formen scheinen dagegen auf isländische bzw. einheimisch-orkadische Provenienz zu deuten. Unter Hinweis auf die letztlich doch zu wenig aussagekräftige Materialbasis läßt Barnes, wohl mit Recht, die Frage nach der Herkunft der einzelnen Runenritzer offen. – Kurt Braunmüller

verteidigt mit methodologischen Argumenten Teile seiner Lesung und Deutung der Inschrift auf dem neugefundenen Stein von Malt gegen Karen Thuesen (Maltstenen, København 1990). Kurios ist jedenfalls, daß die ‚Erstpublikation‘ des Denkmals (mit Braunmüllers Gesamtinterpretation) seit 1987 aufgeschoben wird, nachdem man in Kopenhagen die Authentizität zunächst bezweifelt hat (so S. 122; vgl. jedoch das Statement von Marie Stoklund, *Nytt om runer* 4, 1989, S. 5: „må [...] anses for at være ægte“). – Schließlich behandelt Karin Fjellhammer Seim mittelalterliche norwegische Runensyllabare; eine einheitliche Interpretation (etwa als Schreibübungen oder als magische Inschriften) ist, so die Verfasserin, kaum möglich.

Von den übrigen Beiträgen seien hier noch einige stellvertretend genannt. John Ole Askedal beschäftigt sich mit dem Problem der phonematischen Wertung der deutschen Affrikaten; Harald Bjorvand sichtet die altnordischen *-(i)ja*-Ableitungen von „Baumnamen“ (Typ awnord. *bjork* f. : *birkin*.); Hans-Peter Neumann untersucht koordinative Strukturen in der Snorra Edda (es geht um *ok*-Sätze).

Alles in allem ist den Beiträgern und Herausgebern zu danken. Es handelt sich um eine Festschrift von Rang, die der Forschung sicher weitere Impulse verleihen wird.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Was haben die Germanen mit den Runen gemacht? Und wieviel haben sie davon von ihren antiken Vorbildern gelernt? In: *Germanic Dialects*, ed. Bela Brogyanyi, Thomas Krömmelbein, Amsterdam 1986, S. 525 – 583; Die Stellung der englischen Runen im Rahmen der Überlieferung des älteren Futhork. In: *Old English Runes and their Continental Background*, ed. Alfred Bammesberger, Heidelberg 1991, S. 439 – 569.

<sup>2</sup> Irritierend ist, daß die Nachweise fehlen. Ich kann jedenfalls nur drei zuverlässige Beispiele finden: Börringe (*al*, wohl verkürzt), Schonen I/UFO, Skrydstrup (Morten Axboe et al., *Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit. Ikonographischer Katalog*, München 1985 ff., Nr. 26, 149, 166).

<sup>3</sup> [Zusatz:] In der Inschrift auf der neugefundenen Fibel von Norfolk (frühes 7. Jahrhundert) finden sich eine *æc*-Rune und zwei *æsc*-Runen; s. John Hines, *Nytt om runer* 6, 1991, S. 6 f (*luda:gibætæsigilæ*).

Robert Nedoma